

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 8 (1918)
Heft: 20

Artikel: Pfingsten im Volksbrauch
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

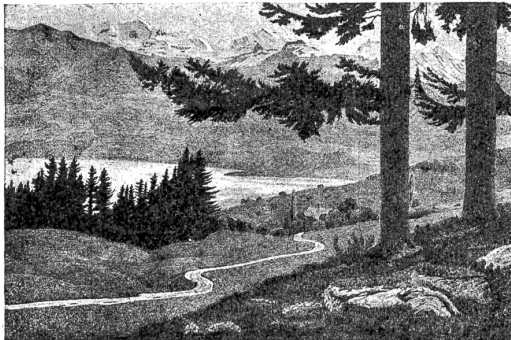
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lebt und wirkt er unter dem Volk, das abends nach getaner Arbeit in die Festhallen strömt. Ohne Bild gesprochen: Zürchers Kunst ist schlichte, leicht- und selbstverständliche



U. W. Zürcher: Abend am Thunersee.
Lithographie, Verlag von A. Franke, Bern.

Volkskunst. Wer diese Kunst mit Achselzucken abtun will, mag es tun. Wer die fremdländischen, von geschickten und verschnitzten Gärtnern für ein sensationslüsternes und geldprohiges Publikum gezüchteten Gartenblumen schöner findet als die Feldblumen, mag es tun. Deswegen werden nichtsdestoweniger die Tausenden, die Sonntags über Land gehen, mit heimlicher Freude ihre Narzissen- und Veilchen- und Klotenblumensträuße nach Hause tragen. H. B.

Pfingsten im Volksbrauch.

Wie unsere andern großen kirchlichen Festzeiten, spielt auch Pfingsten im Volksbrauch und Volksglauben eine bedeutende Rolle, wobei freilich nicht zu vergessen ist, daß die volkstümliche Bedeutung des Pfingstfestes in früheren Jahrhunderten eine ungleich größere war. Wir wollen einige dieser alten Pfingstbräuche aufzählen und nehmen die kirchlichen Bräuche, die mit der Pfingstbegebenheit zusammenhängen, vorweg. In schlichten, schönen Worten erzählt uns der Evangelist die Ausgießung des heiligen Geistes: „Und es geschah ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen und man sah ihnen Zungen verteilt, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen und wurden alle voll des heiligen Geistes.“ Unsere Vorfahren liebten es sehr, derartige Vorgänge am alljährlichen Gedächtnistage in möglichst anschaulicher Weise zu versinnbildlichen. So wird uns erzählt, daß früher in vielen katholischen Kirchen während des Hochamts der in Form feuriger Zungen ausgegossene heilige Geist durch brennende Wergbüschchen dargestellt wurde, die man vom Gewölbe des Gotteshauses durch besonders angebrachte Öffnungen unter die versammelten Andächtigen fallen ließ. Drahtlicher kann das Apostelwort sicher nicht versinnbildlicht werden. Dieser „Feuerlegen“ lenkte jedoch selbstverständlich die Andacht der Gotteshausbesucher ab und oft entstanden störende Unfälle. Man verzichtete auf die gefährliche „Ausgießung des heiligen Geistes“ und statt brennenden Wergbüschchen warf man nun rote Rosenblätter auf die versammelten Predigtbesucher, da und dort auch kleine, eigenartig geformte Pfingstgebäude.

Ein recht interessanter, frommer Pfingstbrauch war jahrhundertlang in Freiburg im Uechtland üblich. Während des Hochamts am Pfingstsonntag wurde eine hölzerne Taube im Chore zweimal heruntergelassen und unter Schellengeläute wieder in die Höhe gezogen. Der „Schweizerbote“ von 1833 meint zu diesem Brauch: „Dann (wenn die Taube wieder hinaufgezogen wurde) streckt die Einfalt aller Gläubigen die Köpfe hoch empor, damit sie den hölzernen heiligen Geist sehen könnten. Für die Ratsherren ist's besonders wichtig; denn so viele Lichter um die Taube

erlöschen, ebensovielen Kollegen raubt der Tod im Laufe des Jahres aus ihren Reihen weg.“ Damit wird schon wieder abergläubisches Gebiet betreten. Daß dieser Brauch schon sehr frühe auch an andern Orten bekannt war, beweist uns eine Stelle aus dem „Weltbuch“ (Spiegel und bildniß des ganzen erdbodens) von Frank, datiert von 1534: „Am Pfingsttag henkt man ein hülzin vogel oder tauben under das loch im gewelb, das bedeuht den heiligen geist, den apostlen Christi zuogeschickt.“

Pfingsten kennt aber auch weltliche Bräuche. Häufig wurden früher vor Sonnenaufgang umliegende Höhen erstiegen. Es scheint dies mit der altheidnischen Sonnenverehrung zusammenzuhängen, anderwärts führt man die Pfingstmorgenausflüge auf frühere Wallfahrten zurück, die mit Vorliebe auf diesen Zeitpunkt fielen, sagt doch schon eine Chroniknotiz von 1379: „In den pfingsten, do er und sin wib ze den Efsidelen mit dem früh waren.“ Oder: „Am Montag in pfingsten gänd vil lüten gon Einsiedeln uff den grohen crüggang.“ In einzelnen Gegenden spielt das „Pfingstmannli“ eine Rolle. Junge Burschen malen an die Häuser, wo heiratsfähige Mädchen wohnen, groteske Mannsfiguren, die „Pfingstmannli“ heißen. Im Thurgauischen werden besondere Pfingstfuchen gebaden. Bauernburschen stellen sich mit mächtigen Beitschen auf die Dorfplätze und führen ein Beitschenkonzert auf, wobei jeder den andern zu überbieten sucht, daß ein ohrenbetäubender Lärm entsteht, der herzlich schlecht zur Pfingststimmung paßt. Der am Altjahrstag zuletzt Aufgestandene heißt in vielen Schweizergegenden „Silvesterbabb“. Analog gibt es für denjenigen, der am Pfingsttag es am längsten in den Bettfedern „aushält“, einen „Pfingstlummel“. Wie auch zu andern christlichen Festzeiten Dämonen umgehen, so gibt es auch einen Pfingstdämon, der an altheidnische Zeiten erinnert. Er wird auch etwa dargestellt. Ein Knabe wird über und über in Laubäste gekleidet, das Gesicht gebräunt. Dann setzt man ihn auf ein Pferd, im Pomp geht's durchs Dorf zum Dorfbrunnen oder Dorfteich und dort wird der Maske einige Male untergetaucht. Als Entgelt kann der „Pfeistlummel“ die Umstehenden bespritzen, hauptsächlich die Mädchen. Letzteres wird als Fruchtbarkeitsritus gedeutet. Für denjenigen, der sich untertauchen lassen muß, ist das Vergnügen an einem geringen Ort.

Eine große Rolle spielt der Maientau überhaupt und der Pfingsttau im besondern. Von letzterem sagt der Volksglauben, er vertreibe Warzen, an die Stirn gestrichen, mache er flug, vertreibe Sommersprossen u. Den Frauen wird geraten, sich am Pfingstsonntagmorgen vor Sonnenaufgang das Gesicht mit Pfingsttau zu waschen. Alsdann offenbaren sich ihnen die geheimsten Gedanken ihrer Männer. Wer sich nackt im Pfingsttau badet, der ist vor Bekehrung geschützt, vor Krätze, Ungeziefer, Blattern, Hautausschlägen u. Reichlicher Pfingsttau deutet auf ein gutes, fruchtbares Jahr. Und da wir gleich beim Aberglauben sind, sei auch erwähnt, daß nicht nur den Osterkohlen, sondern auch den Pfingstkohlen Wunderkräfte innewohnen. Diese Pfingstkohlen müssen nach katholischem Glauben am Pfingstsonnabend in der Kirche gesegnet werden und vertreiben alle Zaubereien, Hexereien, Ungeziefer u. Pfingstkohlen werden auf dem Herde verbrannt, wenn ein Hagelwetter droht. Zahler meldet ferner in seinem trefflichen Buche „Die Krankheit im Volksglauben des Simmentals“: Gundelrebe, die an Pfingsten während der Predigt gepflückt worden ist, ist gegen alle Krankheiten gut! Empfehlenswert soll es auch sein, während des Pfingstlätens die Hände zu waschen, um Warzen zu vertreiben.

Pfingsten ist auch Wetterlostag. Man sieht es nicht gern, wenn es an diesem Tage regnet. „Regnet's zu Pfingsten, wird der Weizen brandig.“ „Pfingstregen schadet der Saat!“ „Wenn's zu Pfingsten regnet, so regnet es auch an sieben folgenden Sonntagen!“ „An der Pfingste

sott me d'Chornähri nümme zelle chönne; dänn hätt me i 6 Wuche Brot!" „Pfeiste in Mehr, in 7 Wuchen Wagen schwär!" ac.

Der große Kongreß auf dem Kasinoplatz in Bern.

Von Jeremias Gotthelf.

5

Vor allem us, und das ist d's Erste, worauf me z'dringe het, muß me druf bidacht sy, us die wichtige Vorteil z'sichere, wo mer wege ussem schwere Dienst um's Vaterland verdiene. Ih trage druf a, daß kei Röchi wo Entremets macht und Gflügel truht sich lahy astelle unter zwänzig Dublone. D'r zu müsse ne zwo frei Nachmittage zusichert sy, eine für z'arbeite, und eine für z'ipaziere, d'r Sunntig verstehet sich vo selber, und zwar daß mir Röchene d'r Sunntig hei, und die andere Meitli d'r Mändig, sußt nimmt i's das jung Gägnasewolk die beste Cavaliers vorab. Uf d's Spaziere muß me dringe, nit nume ist es agnehm, sondern es ist oh gsund, bsunderbar wenn me de Berstopjunggen unterworfe ist. Ferner soll kei Frau meh selber uf e Märit dörfen. Wer e Sach choche soll, soll se oh kaufse. Erstlich verstande d'Fraue überhaupt nüt, zweites luege si uf d'Wohlfleiß, bringe dann alti Rustig hei, wo me e ganze Buchwald brucht, für se lind z'mache, und soll me doch bald kei Holz meh bruche; und bringe si a mene Zyftig zweu Raibehäneli hei, für 9 Bage, und chaust me d'r ander Zyftig zweu wie Kapünli für zwölf Bage, su soll me drei Bage i Sack gmacht ha, vo wege wil dā Stoc d'r Unterscheid nit merkt. Schließlich möcht ih noh öppis i Anregung bringe, und z'bidenke gā. Ihr wüßet, daß es z'Bern d'r Bruch ist, daß me Märitgeld überchunt und Gschenk am Neujahr, ihr erfahrt aber oh, daß d's Lebe geng tüter wird, und d'Anforderunge a üse Stand geng größer, vo wege d'Zyt geht vorwärts, und nit rückwärts, darum schin es mer sehr angemessen, wenn noh eis Neujahr ygührt würd, und noh zwo, wenigstes ei Märit, das würd nache helfe, und is Standes gemäßer stelle. Aber wie gseit ih gibe das numme z'bedenke, es ist kei eigetliche Antrag, aber druf soll me gseh, wie mer das öffentlich Wohl im Aug und am Herze lyt, wenn me mih scho nit i d's Comité gwählt het. Oje!

Da erschynt obe e galanti Gestalt, Rosalie vo Gingins het mer ere gseit, und die seit: Es ist nit my Bruch all Lüt z'verdächtige, das ist e gemeine, e schlechte Bruch, ih will ume säge, daß es de noh ander Lüt git, wo 's Vaterland am Herze hei als d'Präopinanti, vo dere ih nit weiß wie si heiße. Si well aber vo settigem abstrahiere, überhaupt sich kurz faße, und nume uf d'Hauptfach ufmerksam mache. Zum Beispiel lit es nimme meh im Geist d'r Zyt, daß d'Lüt bine nandere schlafe für geng, nit e mal Ma und Frau, wo me's anders mache cha, und es e grächzig i Hushaltung ist, und us nisset me geng noh zläme und mängtist sogar mit emene Kindemeitschi, psh tüsig! Künftig soll me, wenn me dinget, sich usdrücklich es eiges Bett vorbhalte mit grüne Umhänge und zweu Ohrküssen. Vo Holz und Wasser trage soll gar kei Red meh sy, und d'Depfel soll me grüßtet chönne chaufe, mi glaubt gar nit wie die ein d'Händ zurichte. Ueberhaupt soll bi Röchene vo andere Arberte, als vom Roche gar nimme d'Red sy. Ferner soll Reiz, das drü Jahr Röchi gsy ist, meh in es dritt's Etage dinge, i keis Plainpied und gar niene, wo es allei Meitli ist. Drei Stege uf und ab z'laufe e ganze Tag, und noh d'r zu z'trage, cha me weiß Gott keim vernünftige Mönch meh zu mite. D'Plainpieds sy syfter u füecht, d's Lofement hintense, wo weder Sunne noh Mond schynt, und meist wohne nume gemeine Lüt dert. Gley Meitli sy ist de gar e fatali Sach, und dégoutant. Da soll me ne ihri Nester mache, d'Nachtgschirr da ume ferge, und de ga choche. Ferner wei mer d'r Lohn i gschlichem Silber, und all Tag frisches Brot, am Donnstg Weggli, und am Sunntig, wo me keis frisches bachet, Hung und Anke zum Dischenire. Ueberhaupt muß mit dem Eße Drnig gmacht sy. Mit Nette wie Hünd und Hähneli, wei mer is nimme la

future, Fleisch von des Herre Tisch wei mer nimme uf dräfige Tällere. Entweder wei mer für us apparti choche, oder grad i d'r Kuchi bhalte, was is aständig ist. De muß die lumpe Suppe z'Nacht abgschaffet, Bratiz, Salat und es Chauffrettekoch, je nach d'r Saison, ygführt sy. Der Gasse soll us grichtet werde bi'r alte Gwicht, d'Midle bim alle Maß, aber wenn si is öppis Zügs zum Neujahr wei gā, su soll's bir neue Ell gmeße sy. Ich hoffe darus wird meh gseh, daß mir das allgemein Wohl so gut am Herze lyt, als d'r Präopinanti, vo dere übrigens ih nit emal weiß wie si heiße.

Fanny Taggi, Fanny Taggi! brüllte es auf allen Seiten, und Fanny Taggi wüßet d'Auge us u wott wieder use. Aber da ist en anderi vor ere gsy, es viersechrtigs Mönch, es het d's Rosalie vo Gingins fast i Brunne gstoße vor Grobheit, es ist d's Zbinde Marei gsy im Storchegäßli, und das seit: Wegem Spaziere gfiels mir wohl zweu Mal i d'r Wuche, ganz halb Tage, das zwüsche Tag und Nacht, wenn me ertrinne ma, nüt grechnet. Aber wie de fo mit usere Strümpfe, und geng ganz i zweu Mal i d'r Wuche, bsunderbar wenn me kurzi Ritteli liebt. Däweg einist i d'r Wuche ganz u usere Strümpf, gang mängtist scho hum gnue. Drum sött de oh drinn heiße, daß ein d'Meisterfrau etlehne sött usere u ganz so viel me mangli, u nit ume so für uszbschye, wie es wüß daß mängs hoffärtigs Meitli es mach, u d'r Frau nache alles usbschye. Mit unbeschreiblichem Hohn ist die Gemeinheit usgn worden, und du fragst du noh: He, ha nih de öppis Läßes gseit, ih wüßt doch uf my Seel nit was. Wohl du het me ihm's du gseit, und es wird sich hfinne eh's wieder redt ire Versammlig. Es het es paar Fründinne grufam erbarmet, so het me ihm 's gmacht, so daß si rätig worde sy, si welle ihm e Aftellig suche im Schulmeister Seminar, wo es am beste lere chönn für Red geng die rechte Farb z'gā, je nah de Lüte zu dene me redt, und derna wie d'Versammlig gsärbt syg.

Bis dahi het kei Oberländer grebt gha, si sy hühn gsy, daß si nit d'r Präsident hei chönne gā, nit emal Eis i d's Comité, u hätte si doch de so mängi Rednere gha, für's Fyne u für's Grobe, vo Erlebach per Exempel, oder ussem Frutigerland, oder de Saanemööfere. Endlich het d's Mädeli Marcuard use müße, es berühmts Meitli, u Lybschaft vo de Schönste, es ist mängi Frau über ihm schalus worde. Eigentlich sött ih nüt säge, die wo is Comité gwählt worde sy, werde wohl Verstand meh als gnug ha, und sich wyt für a alles hfinne. D'r nebe wär es geng noh möglich, daß ne zwo Sache etgah könnte, drum heiße syhni Fründinne ihns ersucht se vorzbringe. Das Erste syg wegem Bränte. Es ist nimme z'choche. Die junge Fraue hei meist d'r Pnüsöl und d'r nebe kei Verstand, d'Herre süst e bösi Chust im Mul und daheim kei Hunger, meine mi chönn niene choche als bim Herter, oder bi d'r Krone. Stellt me e Platte use Tisch, wo me meint, si werde drob d's Mul bis hinter d'Ohre schlecke, fat' d'Frau a d'Nase rümpfe, und d'r Herr a gränne, und zangge famos mit enandere, d'Frau will si bränti, d'r Herr si räufeli. Hei si de enandere recht gseit, su werde si de eis und bschide d'Röchi, und d'Frau puzt ihr ab wegem Bränte, und d'r Herr sagt ihr wüßt wegem Räufele, daß me nit weiß, soll me ne oh wüßt säge oder ne a d'Nase lache. Und seit me de öppe vor em Kammermeitli, üfi Frau het nit meh Verstand als e Gans und d'r Herr ist es rechts Ralh, su ist es im Stand s' brühwarm ga ume z'säge. Da ist nun üfi Meinig die, daß mer vor settigem Verdruf is grad bim Dinge sicher stelle, daß mer is grad bim Dinge uf Stempel laye gā, daß me is wegem Choche keis böses Wort meh gāb, sondern daß me d'Sach nähm wie mir se gā, und drmit well z'friede sy. Daß d'Frau nie meh i d'Ruchi chönn verstehet si. Ih haße nüt meh als das verflucht Schnaufe und si chönne doch nüt als das. Was würde sie säge, wenn e Röchi i d's Salon ging, und dert alles däre nandere hürscheti. D'rnebe bi nih de vollkomme d'r Meinig, daß d'Versammlig noh kei Wahrheit syg, und me ganz anders dra hi müß, wenn si Wahrheit werde soll. (Fortsetzung folgt.)